

# BUCH ZWEI



## Über uns der Himmel

Wollen wir die Dächer in unseren Städten wirklich dem Taubendreck überlassen? Architekturstudierende haben da bessere Ideen. Hier sind sie

VON GERHARD MATZIG

Der Himmel über Berlin gehört im gleichnamigen Kinofilm von Wim Wenders einem Engel. Bruno Ganz verkörpert diesen Engel herzergreifend poetisch. So weit die Fiktion. Die Realität kann da nicht ganz mithalten. In Wahrheit gehört der Himmel über Berlin, über Köln, über Hamburg, über Leipzig, über München oder auch über Bielefeld zumindest als Dach- und Wirtschaftsraum weder den Engeln noch der Poesie. Sondern vor allem der Taubenscheiße.

Schornsteinfeger oder Hausmeister, die auf den Dächern für die dort befindlichen Technikräume oder Kamine zuständig sind, haben selten anregende Gesellschaft. Aufzugstechnik, Wartungsräume, Klimatechnik, Satellitenschüsseln, Solaranlagen, Antennen, jede Menge Staub und eben die Taubenscheiße: Was sich auf und unter unseren Dächern befindet, gehört meistens nicht zu den Sehenswürdigkeiten der Städte. Aber zu den Denkwürdigkeiten. Denn die Räume, die vor allem auf flachen Dächern oft ungenutzt sind, gehören zu den wertvollsten Raumressourcen. „Betreten verboten“ ist dort meistens zu lesen. Richtig wäre: Betreten erwünscht.

Raum ist Mangelware in den Städten, Beengtheit ist ein Kennzeichen der Verstädterung. Trotzdem: Immer mehr Menschen ziehen in Städte und Ballungsräume. Das ist ein weltweites Phänomen, aber die Verstädterung charakterisiert auch Deutschland. Um 1800 lebten hierzulande nur fünf von einhundert Menschen in städtisch definierten Räumen. Das Leben spielte sich vor allem in Dörfern und auf dem Land ab. Allein in einem Jahrhundert hat sich die Zahl der Menschen, die in großen Städten leben, bereits verdreifacht. Heute sind schon mehr als die Hälfte der Einwohner Stadtmenschen. Bis 2050 schließlich könnten – Schätzungen der Vereinten Nationen zufolge – sieben von zehn Menschen in immer größeren, immer dichteren Metropolen leben.

Das bedeutet für Deutschland, dass jährlich (!) rund 400 000 Wohnungen zu bauen sind, um den akuten Bedarf zu decken. Diese Zahl hatte es sogar in den Wahlkampf von Olaf Scholz geschafft. Sie steht auch

im Koalitionsvertrag von SPD, Grünen und FDP. Das Problem ist nur: Es fehlt in den zunehmend dicht bebauten Städten an Baugrundstücken, die zur Verfügung stehen.

Wobei nicht nur der Platz für neue Wohnungen fehlt, es fehlt auch Platz für neue Grünräume, für neue Sportstätten, Orte für Kultur und Freizeit. Denn wenn es in den Städten immer mehr privaten Raum gibt, Wohnungen zum Beispiel, dann braucht man auch mehr öffentlichen Raum. Zum Ausgleich. Andernfalls werden aus urbanen und vielfältigen Lebensräumen homogenisierte Legebetrieben; aus Städten werden dann Stau- und Stressräume. Wie deprimierend sich Städte ohne frei zugängliche Raumressourcen anfühlen, hat man in den Corona-Jahren der Pandemie erfahren. In dem Buch „Stress and the City“, verfasst vom Psychiater Mazda Adli, heißt es, dass Städte nachweislich krank machen können. Sie sind Stressfaktoren. Adli plädiert für eine Stadtplanung, die das berücksichtigt: „Die Urbanisierung wird sich für unsere Gesundheit als mindestens so relevant erweisen wie der Klimawandel.“

**In Wachstumsregionen könnten oben anderthalb Millionen neue Wohneinheiten realisiert werden**

An dieser Stelle kommt wieder der Taubenmist als utopisches Potenzial ins Spiel. Beziehungsweise eine verblüffende Studie, die besagt, wie leicht es im Grunde wäre, neuen Wohnraum zu schaffen. Laut einer Studie der TU Darmstadt („Deutschland-Studie 2019“), könnten in deutschen Wachstumsregionen anderthalb Millionen neue Wohneinheiten auf Dächern realisiert werden. Die Wissenschaftler haben für diese Studie eine Art „Deutschland-Inventur“ bei den Immobilien und versiegelten Grundstücken gemacht. Im Fokus standen dabei Nicht-Wohngebäude, zum Beispiel Büro- und Geschäftshäuser oder eingeschossige Discounter.

„Warum also“, fragt die *Frankfurter Allgemeine* in diesem Zusammenhang, „erobieren wir nicht den Himmel und bauen eine Stadt über der Stadt?“ Eine Antwort dar-



Köln: Dachgarten am Dom

Paulina Knodel, Julia Wieshuber: „Auf der Kölner Domplatte befindet sich das Römisch-Germanische Museum. Die Dachfläche dort soll grüner werden, dem Besucher eröffnet sich so eine andere Welt: ein weitläufiger, dicht beplanter Garten. Begrenzt wird die symmetrisch gestaltete Anlage durch eine Mauer, die auch Wind- und Wetterschutz bietet. Zum Garten gewandt lädt ein introvertierter Raum zum Verweilen ein; nach außen entsteht ein Umgang, der den Ausblick auf den Dom und die Stadt ermöglicht.“

München: Ostbahnhof

Pia Ruhdorfer, Tizian Wojan: „Der Ostbahnhof bietet kaum Aufenthaltsqualität. Mit dem Werkviertel auf der anderen Seite der Gleise ist er bis heute nicht vernetzt – unser Entwurf will das ändern. Neue Balkone und die zwei öffentlichen Geschosse der Aufstockung stärken das Erscheinungsbild. Über eine Kaskadenrolltreppe wird das Dach erreicht, wo vielfältige sportliche und bewusst offen formulierte gesellschaftliche Nutzungen zu einer Belebung beitragen. Die Dichte der Stadt weitet sich.“

auf bietet sich fast reflexhaft an. Vor allem dann, wenn man seit Jahrzehnten mit den Akteuren der Immobilienwirtschaft vertraut ist. Die Antwort lautet: Dieser Branche fehlt es wie keiner anderen an Ideen. Wenn aber doch einmal ein Dach mit Wohnraum aufgestockt wird, dann handelt es sich oft um eben jenen superteuren „Traum vom Wohnen über den Dächern“, der das Problem der zu wenigen und zu teuren Wohnungen in Ballungsräumen eher vertieft als löst.

Dennoch ist es schon aus ökologischen Gründen richtig, über den Luftraum neu nachzudenken. Ein Problem im Klimawandel ist der versiegelte Boden. Jedes neue Baugrundstück in der Stadt ist daher zwar ein Beitrag gegen die Wohnungsnot, aber zugleich auch ein Beitrag zu noch mehr Klimawandel. Wo der Boden aber schon versiegelt ist, weil ein Parkhaus darauf steht, ein Kaufhaus, ein Supermarkt, lässt sich der brachliegende Dachraum neu und klimafreundlich interpretieren.

Die Frage ist nur: Muss es immer um das Wohnen gehen? Oder lässt sich der Dachraum auch ganz anders nutzen? Was, haben wir erst uns und dann die Studentinnen und Studenten der Architektur an der Technischen Universität München gefragt, ließe sich machen aus den Dächern in ganz verschiedenen deutschen Städten, wenn man nicht nur mehr Wohnraum, sondern auch mehr und besseren öffentlichen Raum gewinnen will? Letztlich: Ließe sich nicht nur der Raum besser nutzen – sondern ließe sich damit auch die Stadt an ganz bestimmten Orten neu und besser finden?

Dietrich Fink, Architekt und Universitätsprofessor, leitet an der TU den Lehrstuhl für Städtische Architektur. Eine seiner Schriften heißt „Mehr Dichte! Plädoyer für ein Wachstum nach Innen“. Er ist sozusagen ein Experte für das Bauen im Himmel. Vor allem mit Jana Hartmann zusammen hat er die Studierenden über die Monate des Wintersemesters 2021/2022 hinweg Ideen entwickeln lassen. Das Thema: „Über den Dächern“.

Natürlich wird auch der Wohnraum verhandelt, aber bemerkenswert an den Arbeiten, die wir hier in einer kuratierten Aus-

wahl zeigen, ist der Umgang mit dem öffentlichen Raum: Die Studenten und Studentinnen haben sich Gärten auf den Dächern von Gebäuden ausgedacht. Oder Sportanlagen und Freizeitbereiche. Sie haben nicht nach immobilienwirtschaftlichen Aspekten entschieden, sondern sind vom Bedarf ausgegangen – und von der Frage, was macht diesen einen speziellen Ort in München, Hamburg, Berlin, Köln oder Frankfurt zu einem lebenswerteren und zukunftstauglicheren Ort für die Stadtgesellschaft.

**Was? So leicht könnte man aus dem öden Ostbahnhof eine Sportstätte machen?**

Völlig frei waren die Studierenden übrigens nicht. Sie mussten in ihren Entwürfen auch Rücksicht auf baurechtliche und konstruktive Aspekte nehmen. Gefragt waren also keine aufsehenerregenden Luftschlösser, sondern wirklichkeitsnahe Überlegungen. Entstehen sollten nicht außergewöhnliche Raumutopien, sondern möglichst realistische Szenarien. Im Idealfall sagt sich jetzt zum Beispiel der Oberbürgermeister von München: Was? So leicht könnte man aus dem öden Ostbahnhof eine Sportstätte machen? Einen öffentlichen Platz, einladend, optimistisch, anregend, den man genau dort, also im dicht bebauten Stadtviertel Haidhausen, so dringend braucht. Warum, wir sind noch beim Idealfall-Oberbürgermeister, ist denn noch niemand auf diese irre tolle Idee gekommen?

Vielleicht, weil man zu selten angehende Architektinnen und Architekten darum bittet?

Das Dach ist im Glauben und Aberglauben vieler Völker von symbolischer Strahlkraft. Es steht für Schutz und Geborgenheit – aber es markiert auch den Ort, da sich menschliche und übermenschliche Sphären berühren. Es ist ein Terrain der Kreativität, ein Ort der Wunder. Einige der Entwürfe würde man am liebsten vom Wunder zum realen Bauauftrag befördern. Dass man tunlichst was aufs Dach kriegen sollte: Diese Erkenntnis ist den Studenten zu verdanken.

3

**München: Glockenbachviertel**

Valentina Bauer, Nicklas Neubauer: „Im Glockenbachviertel hatte sich seit 1872 ein Varieté-Theater befunden, das in den 1960er-Jahren einem Gewerbe- und Wohnkomplex wich. Auf dem Dach dieses Komplexes soll das Theater wieder seinen Platz in der Stadt finden, mit einem weiten Blick bis hin zu den Alpen. Die weiteren Dachflächen werden begrünt. Unser Beitrag zeigt, wie durch vertikale Verdichtung neue Angebote für ein Quartier und die Stadt geschaffen werden können, die dann der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen.“



*Museen, Kinos, Theater, Konzerthäuser: Die Stadt ist das Wohnzimmer der Kultur. Je vielfältiger der Raum dafür ist, desto urbaner und lebendiger sind auch die Städte.*

**Berlin: Deutsche Oper**

Mira Keipke: „Die neue Freilichtbühne auf dem bisher ungenutzten Dach der Oper schafft Raum für Kunst und kulturelle Innovation – ohne dem markanten Gebäude die Show zu stehlen. Dazu dienen minimale Eingriffe in die bestehende Struktur, ein an die versteckte Bühnentechnik erinnernder unaufgeregter Ausdruck und vor allem die neue, ganztägige Aktivierung der großzügigen Foyerräume. Der Entwurf entstaubt auf diese Weise ein lange vergessenes Dach mitten in Charlottenburg. Neues entsteht, ohne Altes zu verdrängen.“

4

5



ALLE ABBILDUNGEN: TU MÜNCHEN

**Hamburg: Fischmarkt**

Jan-Piet van Endert, Sang-Hyub Lee: „Unser Entwurf setzt sich mit dem Hamburger Fischmarkt auseinander. Das bestehende Gebäude an der Elbe soll optimiert und geöffnet werden. Das Dach könnte ausgebaut und künftig als öffentlicher Sportplatz genutzt werden. Zusammen mit einem modernen Gastronomieangebot, Tribünen als Sitzgelegenheiten sowie weithin sichtbaren Windrädern soll der Ort eine neue Identität und Strahlkraft entwickeln. Der Ort des Handels wird zu einem sich wandelnden Areal.“



*Vor allem in den Innenstädten fehlt es an Raum für Freizeit und Sport – Flachdächer sind dafür ideal. Mit geringem Aufwand entstehen neue öffentliche Orte der Begegnung.*



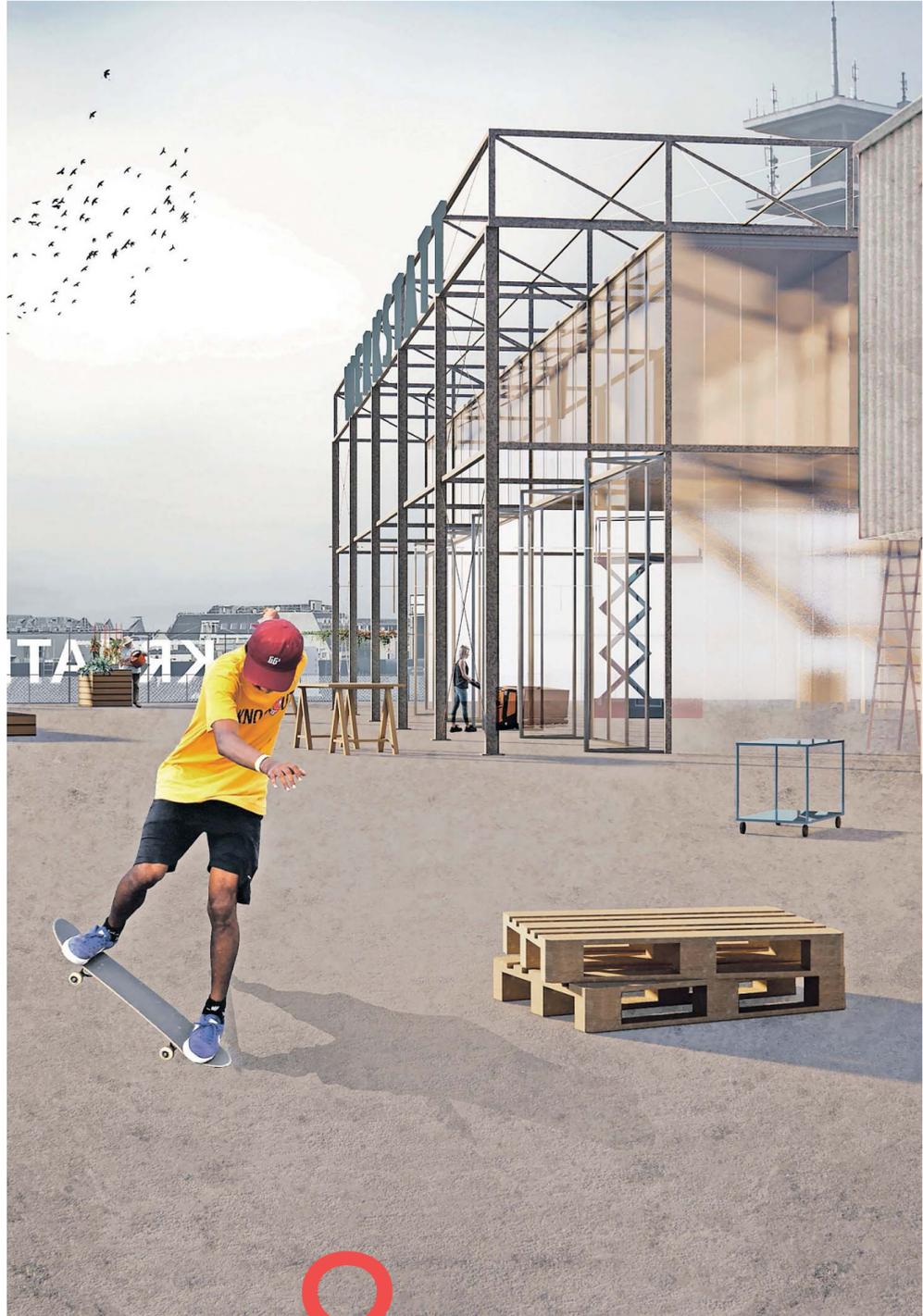
**München: Cosimapark**

Miriam Barnett, Markus Köhler: „Unser Entwurf zur Nachverdichtung des Cosimaparks reanimiert die modernistische Parkstadt. Leichte Dachaufbauten schaffen flexiblen Wohnraum für Singles, Familien und Wohngemeinschaften. Gekrönt werden die Wohntürme von Kleingärten. Über den Dächern der Siedlung darf jeder sein, wie er ist, umgeben von Sonne und Wind. Während die Bebauung der Gartenparzellen per Satzung geregelt ist, bleibt alles Weitere den Menschen überlassen. So soll ein lebendiges Quartier entstehen.“



6

*400 000 Wohnungen sollen in Deutschland jährlich gebaut werden. Städte werden nachverdichtet. Man braucht deshalb auch mehr Grünräume, sonst machen Städte ihre Bewohner krank.*



8

**Köln: Innenstadt**

Jennifer Pietsch, Antonia Wagner: „Die Dachfläche dieses Warenhauses befindet sich in der Innenstadt. Hier soll ein partizipativer Ort für kreatives Arbeiten und Freizeit entstehen, der verschiedene Aktivitäten erlaubt. Der Entwurf dient als Intervention, um produzierendes Gewerbe und Handwerk wieder Teil der Innenstadt werden zu lassen. Hierfür werden die Aufbauten als leichte Konstruktionen mit temporärem Charakter entwickelt, die sich auch in eine mögliche spätere Umnutzung des Kaufhauses integrieren lassen.“



7

**Frankfurt: Literaturhochhaus**

Kayo Färber, Jannes Scherzer: „Das Literaturhochhaus ist die Transformation des abrisgefährdeten Schwesternhochhauses. Ein Abriss wäre nicht nötig. Wir stellen uns stattdessen eine öffentliche Bibliothek mit Saal und Lesegarten über den Dächern von Frankfurt vor. Indem wir das Bestandswohnen als Sockel erhalten und die oberen Kranzgeschosse durch unsere öffentliche Krone ergänzen, geben wir dem Gebäude ein neues Gesicht, das einen klaren Gegenpol zu den privatisierten Hochhäusern des Bankendistrikts schafft.“



*In der Pandemie hat sich gezeigt, dass Läden und Verkaufsräume allein keine Stadt prägen. Stattdessen könnten zum Beispiel auch wieder mehr handwerklich nutzbare Räume entstehen.*